

Staufisches Kaisertum im 12. Jahrhundert. Zur Einführung

Bernd Schneidmüller

Staufisches Kaisertum im 12. Jahrhundert – das meint zwei Kaiser, Friedrich I. und seinen Sohn Heinrich VI.¹ Ihre Herrschaft von 1152 bis 1197 markierte Glanzpunkte deutscher Geschichte des Mittelalters. Insbesondere der Vater, Friedrich Barbarossa, gehört landläufig zu den berühmtesten Deutschen des Mittelalters. Seine Karriere zu Lebzeiten wie seine Instrumentalisierung für die deutsche Geschichte der Neuzeit gestalteten sich in vieler Hinsicht in atemberaubender Manier.² Kaiserlicher Glanz, höfische Kultur, kraftvolle Außenpolitik – all das waren lange Zeit gängige Schlagworte für deutsche Größe in der Weltgeschichte. In seiner zweiten Strophe des Deutschlandlieds

1 Neuere Biographien von Ferdinand OPLL, *Friedrich Barbarossa (Gestalten des Mittelalters und der Renaissance)*, 4. Aufl., Darmstadt 2009; Johannes LAUDAGE, *Friedrich Barbarossa (1152–1190). Eine Biografie*, hg. von Lars HAGENEIER/Matthias SCHRÖR, Regensburg 2009; Peter CSENDES, *Heinrich VI. (Gestalten des Mittelalters und der Renaissance)*, Darmstadt 1993. Vgl. auch Joachim EHLERS, *Friedrich I. Barbarossa (1152–1190)*, in: *Die deutschen Herrscher des Mittelalters. Historische Portraits von Heinrich I. bis Maximilian I. (919–1519)*, hg. von Bernd SCHNEIDMÜLLER/Stefan WEINFURTER, München 2003, S. 232–257; Joachim EHLERS, *Heinrich VI. (1190–1197)*, in: ebd., S. 258–271. Zu den Staufern insgesamt: Odilo ENGELS, *Die Staufer*, 8. Aufl., Stuttgart 2005; Knut GÖRICH, *Die Staufer. Herrscher und Reich*, 2. Aufl., München 2008. Zum Kaisertum: Hans K. SCHULZE, *Grundstrukturen der Verfassung im Mittelalter*, Bd. 3: *Kaiser und Reich*, Stuttgart/Berlin/Köln 1998; Bernd SCHNEIDMÜLLER, *Die Kaiser des Mittelalters. Von Karl dem Großen bis Maximilian I.*, 2. Aufl., München 2007.

2 Herfried MÜNKLER, *Die Deutschen und ihre Mythen*, Berlin 2009, S. 31ff.: Nationalmythen (vor allem S. 37–68 über Barbarossa und die Erneuerung des Reichs); *Bilder gedeuteter Geschichte. Das Mittelalter in der Kunst und Architektur der Moderne*, 2 Teilbde., hg. von Otto Gerhard OEXLE/Áron PETNEKI/Leszek ZYGNER (*Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft* 23), Göttingen 2004; Stefanie Barbara BERG, *Heldenbilder und Gegensätze. Friedrich Barbarossa und Heinrich der Löwe im Urteil des 19. und 20. Jahrhunderts (Geschichte* 7), Münster/Hamburg 1994; Hartmut BOOCKMANN, *Ghibellinen und Welfen, Italien- oder Ostpolitik. Wünsche des 19. Jahrhunderts an das Mittelalter*, in: *Italia e Germania. Immagini, modelli, miti fra due popoli nell'Ottocento: il Medioevo – Das Mittelalter. Ansichten, Stereotypen und Mythen zweier Völker im neunzehnten Jahrhundert: Deutschland und Italien*, hg. von Reinhard ELZE/Pierangelo SCHIERA (*Annali dell'Istituto storico italo-germanico in Trento – Jahrbuch des italienisch-deutschen historischen Instituts in Trient. Contributi/Beiträge* 1), Bologna/Berlin 1988, S. 127–150.

griff Hoffmann von Fallersleben auf Motive eines Lieds von Walther von der Vogelweide zurück.

So wurde Barbarossa vom 12. bis zum 20. Jahrhundert zum Helden. Die Schulkinder lernten, dass der tote Kaiser eigentlich nur im Kyffhäuser schlafe, bis denn die Zeit erfüllet sei.³ 1871 schien es so weit. Das Reich der Deutschen war wieder errichtet. Beherzt nutzte die Wissenschaft vom Mittelalter im wilhelminischen Deutschland ihre sinnstiftende Rolle und ihre Gegenwartsrelevanz. Dem Rotbart des 12. ließ man den Weißbart des 19. Jahrhunderts folgen – Barbarossa und Barbablanca, Hohenstaufen und Hohenzollern, zwei Schicksalsburgen des Schwabenlands in deutscher Sendung. Dramen, Lieder und Gedichte pflanzten die Kontinuitäten ins kulturelle Gedächtnis der Nation ein. Nach seinem Kreuzzug ins Heilige Land 1189/90 wurde Friedrich I. den Deutschen noch einmal unsterblich, als Adolf Hitler 1941 dem Feldzug gegen die Sowjetunion den Namen „Unternehmen Barbarossa“ gab. Der Staufer hätte die Wege der Wehrmacht nicht einmal errahnen können. Die Nutzung seines Namens war reine Hybris einer verbrecherischen Benutzung des Mittelalters. Der rassistische Kreuzzug des 20. Jahrhunderts hatte mit dem christlichen Kreuzzug des 12. Jahrhunderts nichts gemein. Und doch schlossen sich im historischen Urteil manche Kreise, weil sich die Alten gegen ihre Instrumentalisierung gar nicht mehr wehren können.

Mühsam nur überstand der historische Barbarossa nach 1945 seinen Missbrauch. Die Stuttgarter Staufer-Ausstellung von 1977 rückte ihn in abendländische Bezüge und feierte sein Kaisertum aus schwäbischen Wurzeln als Erfüllung höfischer Kultur in europäischer Weite.⁴ Der beispiellose Publikumserfolg verblüffte ebenso wie das allmähliche Bewusstwerden der Mittelalterforschung, dass die mittelalterlichen Helden langsam verschwanden. Von Jahrzehnt zu Jahrzehnt zerrannen sie in der neuen Lust der Jüngeren am Textualisieren oder Dekonstruieren. So wird der Rotbart heute eher zum Gegenstand populären Interesses als wissenschaftlicher Zuneigung. Wie geht eine Wissenschaft mit ihren ‚zerforschten‘ Helden um? Was bleibt, wenn die einstige Glorie von der Normalität des Typus verschattet wird? Wie gehen wir heute mit vergangener Größe um? Solche Fragen werden in diesem Band gestellt.

Die auf der Mainzer Tagung vorgetragenen einleitenden Worte wollen Perspektiven für eine kritische Diskussion zum Verständnis der Stauferzeit

3 Camilla G. KAUL, Friedrich Barbarossa im Kyffhäuser. Bilder eines nationalen Mythos im 19. Jahrhundert. Textband und Katalogband (Atlas. Bonner Beiträge zur Kunstgeschichte NF 4/1–2), Köln/Weimar/Wien 2007.

4 Die Zeit der Staufer. Geschichte – Kunst – Kultur. Katalog der Ausstellung Stuttgart 1977, 5 Bde., hg. von Reiner HAUSSHERR, Stuttgart 1977/1979. Vgl. Arno BORST, Reden über die Staufer, Frankfurt/Berlin/Wien 1981.

eröffnen, wollen Aporien aufweisen, hoffen auf Widerspruch. Aus dem vielstimmigen Chor neuerer Nutzungen will ich hier auf die Worte von Johannes Haller hören. Sein bis 1950 in vielen Auflagen gedrucktes Buch „Die Epochen der deutschen Geschichte“ legte damals zwar keine Neubewertungen vor, spiegelte und prägte aber das populäre Geschichtsbild in weitaus höherem Maß, als es heute noch einem Standardwerk eines deutschen Professors vergönnt sein mag. Nach Bemerkungen zu Zersplitterung und Ohnmacht deutscher Geschichte im Investiturstreit durfte Haller Friedrich Barbarossa als neue Lichtgestalt feiern. Er tat das mit emphatischen Worten, auf die ich die Aufmerksamkeit lenken möchte:

„Es lagen in der Nation und in der Zeit noch Kräfte genug, die nur auf den Weckruf einer starken Persönlichkeit warteten, um dem Reich zu neuer Erhebung zu verhelfen. Das Schicksal hat es gefügt, daß nach dem Tode Konrads in Friedrich I. der rechte Mann (1152) an die Spitze des Reiches trat. Mit ihm beginnt ein neuer Abschnitt. Der Lauf der deutschen Geschichte, der schon recht bedenklich abwärts zu führen schien, wird gehemmt, gewendet, und noch einmal geht es empor, in raschem Anstieg bis zum höchsten Gipfel.

Bei Friedrich I. spüren wir zum ersten Male in der deutschen Geschichte den lebendigen Odem einer großen Persönlichkeit. Es fehlt viel daran, daß wir uns schmeicheln dürften, ihn als Menschen und Charakter zu kennen. Auch sein Bild, soviel auch die Zeitgenossen von ihm erzählen, ist kein farbiges Gemälde, kaum eine Zeichnung in flüchtigen Umrissen. Aber daß man es mit einem überragenden Manne, einem Herrscher von seltenem Können und Wollen zu tun hat, das lehrt jede Seite seiner Geschichte, das lehren seine Taten ebenso wie die Urteile der Zeitgenossen.

Es ist der Mühe wert, dies festzustellen. Denn damit ist gesagt, daß die Epoche, die sein Regierungsantritt bedeutet, auch sein persönliches Werk ist. Wohl hat er bedeutende Mitarbeiter gehabt, einen Reinold von Dassel, einen Wichmann von Magdeburg, einen Philipp von Heinsberg, einen Christian von Mainz, lauter Staatsmänner von großem Schnitt. Aber sie waren und blieben seine Diener und er ihr Herr. Es bezeichnet am besten seine persönliche Größe, daß er stets über ihnen stand und immer neue große Diener fand.“

Wir wollen uns gar nicht die Wortwahl vornehmen. Kritik wäre platt. Denn natürlich formulieren wir menschliche Größe heute anders. Wer sich an vergangener Diktion erheitert, der hat noch nicht begriffen, wie rasch die Nächsten bald über ihn lachen. Hier geht es um das zeitbedingte Urteilsmuster. Denn wer Haller weiter liest, erkennt eine seltsame Diskrepanz. Der gesteigerte kaiserliche Anspruch auf „das erhabene römische Reich in alter Kraft und Herrlichkeit“ steht bei ihm den Niederlagen entgegen. Auch wenn Haller die päpstliche Innovationsfähigkeit und Beständigkeit nicht liebt, erkennt er dennoch widerwillig ihre historische Gestaltungskompetenz. So läßt er nach den großen Worten des Anfangs seinen Barbarossa in lauter

italienische Niederlagen reiten. Die öffentlichen Demütigungen im Frieden von Venedig, auf die neuerdings Johannes Laudage oder Stefan Weinfurter so deutlich hinwiesen,⁵ erspart Haller seinem Helden völlig. Der Satz zum Scheitern von Barbarossas Italienpolitik zeigt den Bruch: „So entschloß er sich, es aufzugeben, aber nur, um es sofort mit neuen Figuren von vorne zu beginnen.“ Woher nur, so fragt sich der Leser heute, woher resultiert eigentlich das große ‚Trotzdem‘ der älteren deutschen Forschung zu Friedrich Barbarossa? Waren es Parameter des nationalen Urteils, die sich uns heute verschließen? War es die Sorge, auch noch diesen mittelalterlichen Helden einzubüßen? Oder: Stilisieren wir Barbarossas Niederlagen in Italien in zu harten Worten? Wie auch immer: Das große staufische ‚Trotzdem‘ der Vorgänger auf unseren Lehrstühlen verstört.

Die Versöhnung brachten vielleicht der Tod Barbarossas auf dem Kreuzzug und die Tragik seines Sohnes. Ihm billigte Haller die wirkliche Weltgeltung zu. Ich zitiere erneut: „Und doch hat auch Friedrich den Gipfel der Vollendung nicht erstiegen. Dies war erst seinem Sohn, Heinrich VI., vorbehalten.“ Seinen sieben Jahren mittelalterlicher Herrschaft galt schließlich das kühne Urteil: „Die deutsche Weltmacht war begründet, stolzer, weiter hinausgreifend als selbst unter Heinrich III. Ebenso jäh wie damals und noch vollständiger, endgültiger ist sie zusammengebrochen, als Heinrich VI. am 28. September 1197, ein Mann von 32 Jahren, starb.“⁶

Heute ist die Mediävistik mit ihren Wertungen sanfter geworden. Sie erkennt deutlicher als ihre Vorgänger die römische Prägung des mittelalterlichen Kaisertums, entkleidet es nationaler Übernahmen, sucht nach Spannungen und Widersprüchen, erklärt die zeitgenössischen Perzeptionsmuster, meidet das Pathos, dekonstruiert die früheren Unterscheidungen von Größe und Verfall.⁷ Was bleibt in solcher Nüchternheit von Friedrich Barbarossa

5 Johannes LAUDAGE, Alexander III. und Friedrich Barbarossa (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters. Beihefte zu J. F. Böhmer, Regesta Imperii 16), Köln/Weimar/Wien 1997; Stauferreich im Wandel. Ordnungsvorstellungen und Politik in der Zeit Friedrich Barbarossas, hg. von Stefan WEINFURTER (Mittelalter-Forschungen 9), Stuttgart 2002; Stefan WEINFURTER, Das Reich im Mittelalter. Kleine deutsche Geschichte von 500 bis 1500, München 2008, S. 122–124.

6 Die hier wiedergegebenen Zitate bei Johannes HALLER, Die Epochen der deutschen Geschichte, Stuttgart/Urach 1950, S. 64–70.

7 Vgl. aus der reichen Literatur: Friedrich Barbarossa. Handlungsspielräume und Wir-

kungsweisen des staufischen Kaisers, hg. von Alfred HAVERKAMP (Vorträge und Forschungen 40), Sigmaringen 1992; Alfred HAVERKAMP, Zwölftes Jahrhundert 1125–1198 (Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte 5), Stuttgart 2003; Jürgen PETERSOHN, Rom und der Reichstiel „Sacrum Romanum Imperium“ (Sitzungsberichte der Wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main 32/4), Stuttgart 1994; Jörg SCHWARZ, Herrscher- und Reichstiel bei Kaisertum und Papsttum im 12. und 13. Jahrhundert (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters. Beihefte zu J. F. Böhmer, Regesta Imperii 22), Köln/Weimar/Wien 2003;

und Heinrich VI. noch übrig? Sie taugen weder für europäische Weite noch für Multikulturalität. Wir müssen sie neu finden in Deutungskategorien, die sowohl den Wahrnehmungsmustern des 12. Jahrhunderts als auch den Analyse-kategorien des 21. Jahrhunderts entsprechen. Das will dieser Band versuchen, der vorwiegend jüngere Kolleginnen und Kollegen mit ihren neuen Deutungen zu Wort kommen lässt. Es geht hier nicht mehr um kaiserliche Größe an sich, sondern um Konzepte des Kaisertums, um das Kaisertum im Netzwerk politischer Praxis, um das Kaisertum ‚in der langen Dauer‘ und um Symbole des Kaisertums, alles Fragen und Themen einer neuen kulturwissenschaftlich betriebenen Mediävistik jenseits der bloßen Beschwörung alter Vorbildlichkeiten.

Versucht man, neue Ausgangspunkte für eine kritische Neudiskussion zum staufischen Kaisertum zu finden, so könnte man versuchsweise vier Diskussionslinien formulieren:

Diskussionslinie 1: Die in der älteren Forschung gefeierte kraftvolle Formulierung des Kaisertums Friedrichs I. stand noch ganz im Bann der traumatischen Erfahrungen Heinrichs IV., dessen biologischer Urenkel Kaiser Friedrich I. war. Otto von Freising, ein Enkel Heinrichs IV. und Barbarossas Onkel, fügte diese Ur-Erfahrung in seiner Geschichte der beiden Gemeinwesen in programmatische Worte. Bevor er das siebte Buch seiner Weltchronik mit seiner eigenen Zeitgeschichte und einem Vorgeschmack der Ewigkeit begann, sinnierte er über den Kirchenbann seines Großvaters Heinrich IV.: „Ich lese wieder und wieder die Geschichte der römischen Könige und Kaiser, aber ich finde vor Heinrich keinen einzigen unter ihnen, der vom römischen Pontifex exkommuniziert oder abgesetzt worden ist.“⁸

Darum bemühte Otto die Geschichte aus dem alttestamentlichen Buch Daniel von der Abfolge der Weltreiche. König Nebukadnezar hatte geträumt, dass ein gewaltiges Standbild als Sinnbild aufeinanderfolgender Reiche – der Kopf aus Gold, Brust und Arme aus Silber, Körper und Hüften aus Bronze, die Beine aus Eisen, die Füße aus Eisen und Ton – von einem Stein an den Füßen getroffen und zu Staub zerfallen war (Dan 2 und 7). Im Mittelalter sah man das Römische, eigene Reich als das vierte und letzte

Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation 962 bis 1806. Von Otto dem Großen bis zum Ausgang des Mittelalters, 2 Bde., hg. von Matthias PUHLE/Claus-Peter HASSE, Dresden 2006; Heilig – Römisch – Deutsch. Das Reich im mittelalterlichen Europa, hg. von Bernd SCHNEIDMÜLLER/Stefan WEINFURTER, Dresden 2006.

MEISTER (MGH *Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum* 45), Hannover/Leipzig 1912, lib. VI, cap. 35, S. 304. Deutsche Übersetzung: Otto Bischof von Freising, *Chronik oder Die Geschichte der zwei Staaten*, übersetzt von Adolf SCHMIDT, hg. von Walther LAMMERS (*Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters* 16), Darmstadt 1960, S. 491.

⁸ Otto von Freising, *Chronica sive Historia de duabus civitatibus*, hg. von Adolf HOF-

dieser Folge. Seine Bewahrung geriet für Otto von Freising in höchste Gefahr. Er deutete den zerstörerischen Stein des Danielbuchs als die Kirche. Sie zermalmte das Römische Reich, „als sie beschloss, den römischen König nicht als den Herrn des Erdkreises zu ehren, sondern als ein wie alle Menschen aus Lehm gemachtes tönernes Geschöpf mit dem Schwert des Banns zu treffen.“⁹ Auch Barbarossa garantierte 1153 im Konstanzer Vertrag den besten Zustand zwischen den Römern und dem Papst, in dem sie jemals seit 100 Jahren waren.¹⁰ Die Kanzlei kannte also sehr wohl den Jahrhundertvergleich.

Man könnte Barbarossas Vorstellung von *honor imperii*, dessen Bedeutung Knut Görich eindrucksvoll hervorhob,¹¹ und sein politisches Handeln als Bewältigung des alten Traumas unter veränderten Zeitumständen deuten. Dann wäre seine imperiale Konzeption gar nicht mehr zeitgemäß, sondern eher rückwärtsgewandt. Das ist gewiss eine zugespitzte These, die vielleicht die verpassten Modernisierungsschübe des 12. Jahrhunderts im Imperium erklären könnte.¹² Demnach stünde Barbarossas Kaiseridee wie ein Fossil in einer Welt pluraler europäischer Reiche. Sie brachten für das imperiale Selbstbewusstsein der Deutschen kein Verständnis mehr auf, zwangen vielmehr Barbarossas Beharren auf den ‚falschen Päpsten‘ in die Knie.

Im Schisma zwischen 1159 und 1177 siegte erstmals in der mittelalterlichen Geschichte die Parteinahme der westeuropäischen Könige für Papst Alexander III. über alle Entscheidungen des Kaisers als Vikar der römischen Kirche. Für Johannes von Salisbury, den Bischof von Chartres, war Barbarossa nur noch ein „deutscher Tyrann“. Bissig stellte der westeuropäische Gelehrte seine berühmten Fragen: „Wer hat die Deutschen zu Richtern über die Völker bestimmt? Wer gab diesen plumpen und ungestümen Menschen die Autorität, einen Fürsten als Schiedsrichter über die Häupter der Menschenkinder zu setzen?“¹³ Friedrichs Hof hatte auf solche Fragen noch ganz

9 Ebd. Vgl. Hans-Werner GOETZ, Das Geschichtsbild Ottos von Freising. Ein Beitrag zur historischen Vorstellungswelt und zur Geschichte des 12. Jahrhunderts (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 19), Köln/Wien 1984; Hans-Werner GOETZ, Geschichtsschreibung und Geschichtsbewusstsein im hohen Mittelalter (Orbis mediaevalis. Vorstellungswelten des Mittelalters 1), Berlin 1999.

10 D F I. 52, S. 89: *a centum retro annis*.

11 Knut GÖRICH, Die Ehre Friedrich Barbarossas. Kommunikation, Konflikt und politisches Handeln im 12. Jahrhundert (Symbolische Kommunikation in der Vormoder-

ne. Studien zur Geschichte, Literatur und Kunst), Darmstadt 2001.

12 Vgl. den Beitrag von Joachim EHLERS in diesem Band. Zum europäischen Kontext Michael BORGOLTE, Europa entdeckt seine Vielfalt 1050–1250 (Handbuch der Geschichte Europas 3), Stuttgart 2002.

13 The Letters of John of Salisbury, Bd. 1: The Early Letters (1153–1161), hg. von W. J. MILLOR/S. J. + H. E. BUTLER/C. N. L. BROOKE, Oxford 1986, Nr. 124, S. 206. Vgl. Timothy REUTER, John of Salisbury and the Germans, in: The World of John of Salisbury, hg. von Michael WILKS (Studies in Church History. Subsidia 3), Oxford 1984, S. 415–425.

andere Antworten bereit. Der anonyme „Erzdichter“ (Archipoeta) besang seinen Stauferkaiser als „Herrn der Welt“ und als „Fürst der Fürsten dieser Erde“. ¹⁴ Doch die europäische Zukunft gehörte nicht der Ausgestaltung universaler Einheit, sondern der gelebten Pluralität, die den Kaiser allenfalls noch als Ersten unter Gleichen akzeptierte. Und die Legitimationspotenziale speziell der römischen Kommune wie allgemeiner die innovative Kraft der kommunalen Bewegung scheinen der imperialen Empfindsamkeit im Kern entgangen zu sein. ¹⁵

Diskussionslinie 2: Das Interesse der aktuellen Forschung wendet sich neuerdings von Friedrich I. eher Friedrich II. zu. ¹⁶ In einer Zeit zunehmender Europäisierung, Globalisierung oder Transkulturalität muten die wiederholten Aneignungen römischer Traditionen durch nordalpine Herrscher vom 10. bis zum 12. Jahrhundert allzu behäbig an. Erst das Kaisertum Friedrichs II. ließ die Asymmetrien und die transkulturellen Verschmelzungen von nordalpinen Ansprüchen und mediterranen Realitäten deutlicher hervortreten und führte zu neuer Dynamik über die alten Prägungen hinaus. Barbarossa scheint dagegen noch allzu sehr den Traditionen seiner Vorgänger verhaftet, die Italien- und Papstpolitik über die Generationen aus nordalpinen Basislandschaften betrieben. Letztlich scheiterte Friedrich II. zwar auf höherem Niveau, starb 1250 im päpstlichen Bann und hatte noch nicht einmal das Glück eines Kreuzfahrertods. Doch er verlieh den imperialen Idealen seiner Epoche letztmals einige Weite. In diesem Buch geht es nicht um diese historische Kontrastierung von Großvater und Enkel. Aber bei der Beurteilung des staufischen Kaisertums im 12. Jahrhundert sollten wir die aktuellen Wertkartelle im Hinterkopf behalten. Sie sind heute eher vom Charme moderner Transkulturalität als von nationalen Nützlichkeiten geprägt, werden sich aber mit Gewissheit auch wieder verändern.

Diskussionslinie 3: In der vergleichenden europäischen wie globalen Perspektive sind Einzigartigkeit und Gewöhnlichkeit des staufischen Kaisertums

14 Der Archipoeta. Lateinisch und deutsch, hg. von Heinrich KREFELD (Schriften und Quellen der alten Welt 41), Berlin 1992, S. 72. Die Lieder des Archipoeta. Lateinisch/Deutsch. Üb. und Nachwort von Karl LANGOSCH, Stuttgart 1973, S. 37.

15 Jürgen STROTHMANN, Kaiser und Senat. Der Herrschaftsanspruch der Stadt Rom zur Zeit der Stauer (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 47), Köln/Weimar/Wien 1998; Verwandlungen des Stauerreichs. Drei Innovationsregionen im mittelalterlichen Europa, hg. von Bernd SCHNEIDMÜL-

LER/Stefan WEINFURTER/Alfried WIECZOREK, Darmstadt 2010.

16 Kaiser Friedrich II. (1194–1250). Welt und Kultur des Mittelmeerraums, hg. von Mamoun FANSA/Karen ERMETE, Mainz 2008. Vgl. Wolfgang STÜRNER, Friedrich II., Bd. 1: Die Königsherrschaft in Sizilien und Deutschland 1194–1220, Bd. 2: Der Kaiser 1220–1250 (Gestalten des Mittelalters und der Renaissance), Darmstadt 1992/2000; Hubert HOUBEN, Kaiser Friedrich II. (1194–1250). Herrscher, Mensch und Mythos (Urban-Taschenbücher 618), Stuttgart 2008.

mit anderen imperialen Entwürfen zu messen.¹⁷ Nur dadurch erhellt sich das Changieren zwischen den selbst zugeschriebenen Idealen der Weltherrschaft und der ausgehaltenen Pluralität von Kaisertümern. Der Vergleich mit Byzanz, aber auch mit anderen Entwürfen des Kaisertums wie dem auf der Iberischen Halbinsel oder mit der postulierten Weltherrschaft der Chinesen oder der Mongolen im 13. Jahrhundert rückt das staufische Kaisertum jenseits späterer nationaler Verengungen auf sein hochmittelalterliches Maß zurück.¹⁸ Und im Auftauchen nationaler Monarchien, die sich selbst als unmittelbare und finale Spitze politischer Ordnungen begriffen, wird die Begrenztheit imperialer Postulate in Europas Mitte umso deutlicher.¹⁹ Vielleicht, so ließe sich provokant fragen, blieb das staufische Kaisertum sogar nur eine regionale Denkfigur jener, die im europäischen Modernisierungswettbewerb gerade eben ins Hintertreffen gerieten? Griff nach der Weltmacht also als Anspruchsgehebe von Rangsorte? Das ist eine gewagte These, die in ihrer Richtung freilich Fragepotenziale zu den Unterschiedlichkeiten europäischer Modernisierungsräume eröffnet.

Diskussionslinie 4: Die moderne Forschung wird das staufische Kaisertum nicht allein aus dem neueren Perspektivenwechsel von national oder global beurteilen. In der Analyse der Quellen sollen vor allem die Alterität

17 Methodische Orientierung bei Michael BORGOLTE, *Christen, Juden, Muselmanen. Die Erben der Antike und der Aufstieg des Abendlandes 300 bis 1400 n. Chr.* (Siedler Geschichte Europas), München 2006. Vgl. auch Thomas ERTL, *Seide, Pfeffer und Kanonen. Globalisierung im Mittelalter*, Darmstadt 2008.

18 Herfried MÜNKLER, *Imperien. Die Logik der Weltherrschaft – vom Alten Rom bis zu den Vereinigten Staaten*, Berlin 2005; knappe Hinweise bei Bernd SCHNEIDMÜLLER, *Weltherrschaft als Wortspiel? Die römischen Kaiser und die europäischen Könige im Hochmittelalter*, in: *Damals* 41/08, 2009, S. 28–34.

19 Vgl. Malte HEIDEMANN, *Heinrich VII. (1308–1313). Kaiseridee im Spannungsfeld von staufischer Universalherrschaft und frühneuzeitlicher Partikularautonomie (Studien zu den Luxemburgern und ihrer Zeit 11)*, Warendorf 2008; Hans-Joachim SCHMIDT, *Kirche, Staat, Nation. Raumgliederung der Kirche im mittelalterlichen Europa (Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte 37)*, Weimar 1999. Vgl. auch Georg JOSTKLEIGREWE, *Das Bild des Anderen. Ent-*

stehung und Wirkung deutsch-französischer Fremdbilder in der volkssprachlichen Literatur und Historiographie des 12. bis 14. Jahrhunderts (Orbis mediaevalis 9), Berlin 2008; Jacques KRYNEN, *L'empire du roi. Idées et croyances politiques en France, XIII^e–XV^e siècle*, Paris 1993; Chris JONES, *Eclipse of Empire? Perceptions of the Western Empire and its Rulers in Late-Medieval France (Cursor mundi 1)*, Turnhout 2007; Francis RAPP, *Le Saint Empire romain germanique d'Otton le Grand à Charles quint*, Paris 2000; Malte PRIETZEL, *Das Heilige Römische Reich im Spätmittelalter (Geschichte kompakt)*, Darmstadt 2004. Den älteren Forschungsstand zum staufischen Kaisertum in Europa markieren Hans Joachim KIRFEL, *Weltherrschaftsidee und Bündnispolitik. Untersuchungen zur auswärtigen Politik der Staufer (Bonner Historische Forschungen 12)*, Bonn 1959; Walther KIENAST, *Deutschland und Frankreich in der Kaiserzeit (900–1270). Weltkaiser und Einzelkönige*, 3 Bde. (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 9), 2. Aufl., Stuttgart 1974–1975.

Das Reich z. Zt.
Kaiser Friedrichs I.
(1152-1190)

- Deutsches Reich
- Kgr. Arelat
- Kgr. Italien



Abb. 1: Karte des Staufferreiches

Staufer

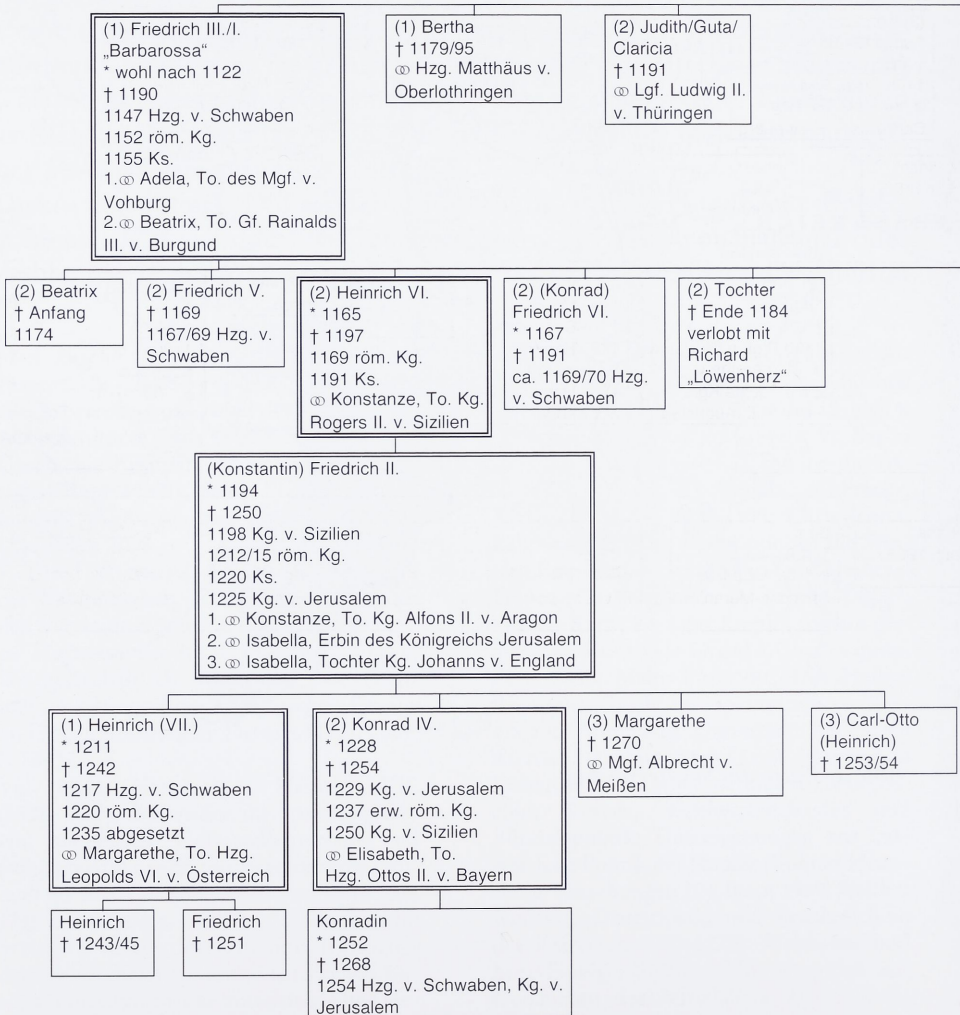
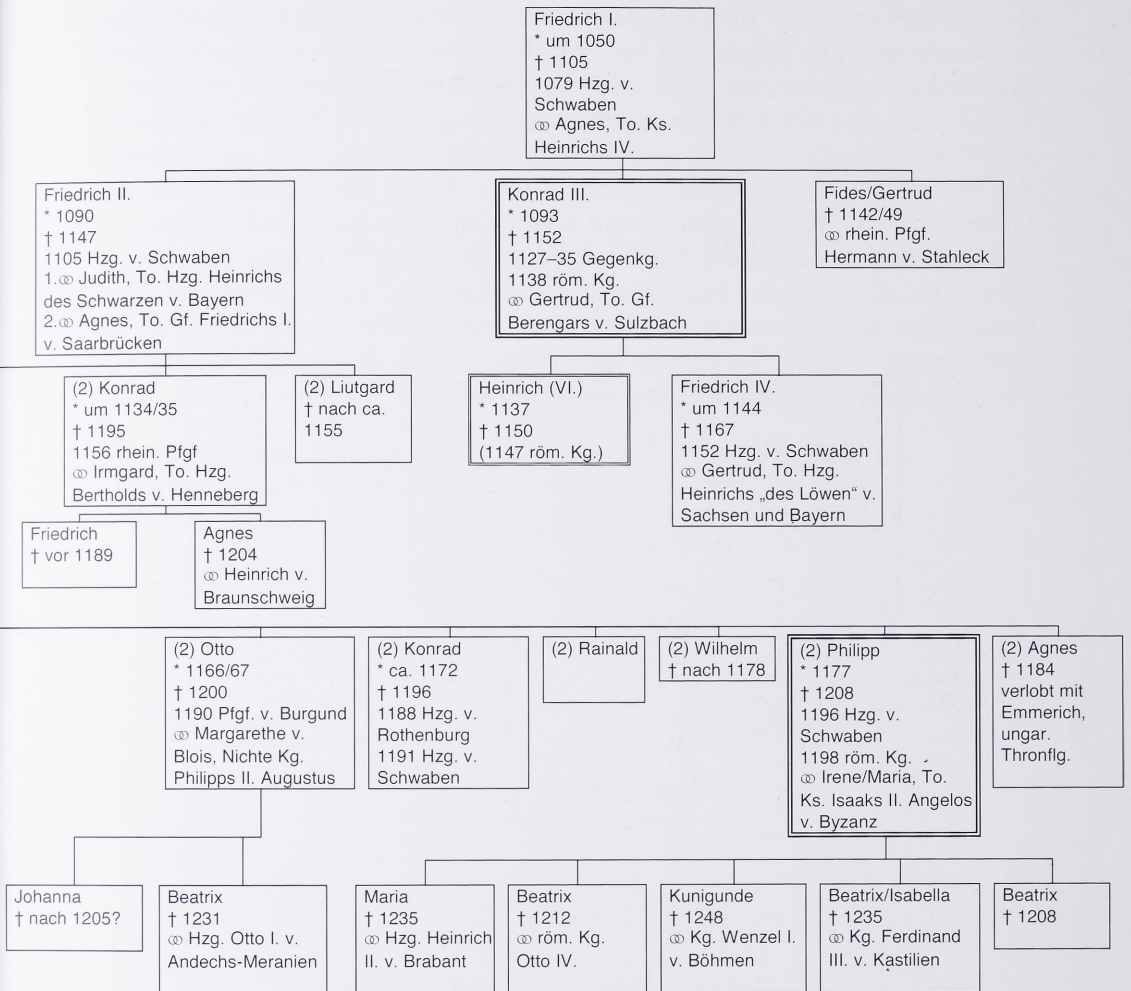


Abb. 2: Stammtafel der Staufer



des Hochmittelalters und das Kaisertum als vormoderne Ordnungsfigur hervortreten.²⁰ Die Forderung nach der Beschreibung von zeitgenössischen Wahrnehmungssystemen und Handlungsmustern bietet der modernen Mediävistik eine beträchtliche Herausforderung. Sie soll hier dezidiert aufgegriffen werden. Auch das wird kein dauerhaftes Stauferbild zementieren, das die nächste Methodenwendung unseres Fachs überstünde. Aber die Generation von Mediävistinnen und Mediävisten, die hier ihre Forschungen vorstellt, darf im beginnenden 21. Jahrhundert auch ihre neue Stauferzeit entwerfen, die sich ganz beträchtlich von Johannes Haller entfernt hat. Von Generation zu Generation sind im Fortschritt der Forschung solche Ortsbestimmungen nötig. Sie sind ja auch sinnvoll, weil die Suche nach unserer Vergangenheit immer in der Gegenwart beginnt.

20 Hinweise bei Bernd SCHNEIDMÜLLER, Kaiser sein im spätmittelalterlichen Europa. Spielregeln zwischen Weltherrschaft und Gewöhnlichkeit, in: *Spielregeln der Mächti-*

gen. Mittelalterliche Politik zwischen Gewohnheit und Konvention, hg. von Claudia GARNIER/Hermann KAMP, Darmstadt 2010, S. 265–290.